

Prolog

Die Nacht war kalt und stürmisch. Dichte Wolken jagten über den Himmel. Nur selten riss eine Lücke auf und kaltes Mondlicht fiel in den finsternen Wald.

Dort, im Unterholz, verbarg sich der Verräter. Er hockte unter einem Farnwedel und lauschte in die Dunkelheit.

Noch war nichts zu hören, bis auf das Rauschen der Bäume. Es machte ihn nervös. Ohne es zu merken, biss er sich auf die Unterlippe.

Plötzlich schrie ganz in der Nähe eine Eule und der Verräter zuckte zusammen. Verärgert über seine eigene Furcht ballte er die Hand zur Faust. Das lange Warten begann ihn mürbe zu machen, doch er musste sich zusammenreißen. Er durfte nicht versagen. Wenn er zuließ, dass die Angst ihn beherrschte würde er sein Ziel nie erreichen.

Der Gedanke an den Lohn seiner Tat gab ihm wieder Zuversicht. Es würde gelingen. Es musste gelingen.

In diesem Moment hörte er ein Rascheln ganz in der Nähe. Ein Schauer breitete sich von seinem Nacken über den ganzen Körper aus. Das mussten sie sein. Sie waren wirklich gekommen. Sein Mund war plötzlich trocken und alle zurechtgelegten Worte waren aus seinem Kopf verschwunden. Der Verräter sah sich hektisch nach allen Seiten um. Überall nur Dunkelheit. Vielleicht hatte er sich geirrt. Das Rascheln hätte auch von einem Tier stammen können. Fast erleichtert, begann er sich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schultern. Krallen gruben sich in seine Haut, und der Verräter schaffte es nur mit Mühe, nicht zu schreien. Ganz langsam drehte er sich um.

Mommenheim

Es war düster in der Wohnhöhle. Die Laternen draußen auf dem Gang warfen nur schwaches, gelbes Licht durch die Fenster.

Im Zimmer brannten ein paar Kerzen in einem verrosteten Kerzenständer. Ihr Licht flackerte und zauberte tanzende Schatten auf das Gesicht des Kleinlingjungen. Er saß auf einem Sessel aus schwarzem Mäusefell und spielte mit hölzernen Figuren. Die Augen der einfachen Holzpuppen waren zwei aufgemalte schwarze Punkte, und ihren Mund bildete eine dünne rote Linie. Nasen hatten sie keine, auch Haare fehlten. Doch dem kleinen Jungen schien das egal zu sein. Er war völlig vertieft in sein Spiel, die Figuren nacheinander die Sessellehne hinunterrutschen zu lassen, dabei überschlugen sie sich und landeten vor den Füßen des Kindes. Wenn sie bei ihrem Fall eine besonders gute Drehung in der Luft oder gar einen Salto vollführten, lachte der Junge fröhlich auf. Seine Mutter, die geschäftig um ihn herumlief und mit einem grünen Staubtuch über die Möbel wedelte, lächelte dann jedes Mal liebevoll. Gerade als der kleine Junge den nur an seiner Größe erkennbaren Vater der Holzfigurenfamilie mit einem sanften Stupser von der Sessellehne stieß, ertönte hinter ihm ein lauter Knall, gefolgt von einem entsetzten Aufschrei. Erschrocken fuhr der Junge herum. Seine Mutter stand mit vor den Mund geschlagenen Händen in einem Haufen Scherben und im Regal fehlte der hübsche Vogel aus Ton, der dort schon stand, seit der Junge denken konnte. Der Tonvogel war blau gewesen und hatte in seinem gelben Schnabel einen winzigen, glitzernden Edelstein gehalten. Nun lag der Vogel in unzähligen Scherben auf den Bodenbrettern, und zum Schrecken des Jungen, begann seine Mutter furchtbar zu weinen. Sie sank auf einen Stuhl, stützte das Gesicht in ihre Hände und schluchzte laut.

Es war das erste Mal überhaupt, dass der kleine Junge seine Mutter weinen sah. Vor Schreck blieb

er wie angewurzelt auf seinem Sessel sitzen und wusste nicht, was er tun sollte. Er hoffte, dass seine Mutter aufhören würde zu weinen, doch stattdessen schluchzte sie nur noch lauter. Hilflos sah er sie an und brachte keinen Ton heraus, so erschüttert war er. Doch etwas in ihm regte sich. Er spürte diese gewisse Wärme in sich aufsteigen, diese verbotene Wärme. So gut er konnte, kämpfte er sie nieder. Er durfte das nicht tun, das wusste er. Seine Mutter hatte es ihm viele Male verboten, und er hatte sicherlich mehr als genug Strafen dafür bekommen.

Der Junge wollte seine Mutter trösten, doch noch immer fand er keine Worte und konnte sich auch nicht vom Fleck bewegen. Er schämte sich ein bisschen, als wäre es seine Schuld, dass der Vogel zerbrochen war. Er begann sich sehr elend zu fühlen, obwohl er nicht genau wusste weshalb.

Als dieses Gefühl schließlich unerträglich wurde, vergaß er seine guten Vorsätze. Kurz entschlossen öffnete er sein Innerstes und ließ das Verbotene zu. Die Wärme strömte in ihn, wie sie es schon lange nicht mehr getan hatte. Das Blut pochte in seinen Schläfen und es war ihm, als könnte er es durch seine Adern rauschen hören. Ungeheure Kraft breitete sich in ihm aus und half ihm dabei, endlich von seinem Sessel aufzustehen. Er fixierte die Überreste des Tonvogels auf dem Boden und lenkte all seine Gedanken auf ihn, in seinem Kopf existierte nur noch der Vogel. Die Energie in seinem Geist bündelte sich. Er spürte, dass er bereit war, und dann ließ er die Kraft fließen.

Hellblaues Licht strömte aus seinen, auf die Überreste des Vogels gerichteten, Hände. Es floss auf die Scherben zu und umgab sie völlig.

Seine Mutter hatte den Kopf gehoben und starrte auf das Schauspiel, das sich ihr bot. Ihr kleiner, vierjähriger Sohn stand mit ausgestreckten Armen da und hüllte jetzt den ganzen Raum in bläulich-weißes Licht. Er schien von innen her zu leuchten. Fast ehrfürchtig sah seine Mutter ihn an und sorgte sich einmal mehr wegen der enormen Kräfte, die in ihrem Kind schlummerten. Sie seufzte, ohne es zu merken.

Die Scherben des Vogels erhoben sich vor ihren Augen in die Luft und begannen sich Teilchen für Teilchen wieder zusammenzufügen. Der blaue Vogel schwebte an seinen alten Platz im Regal zurück, als wäre nichts geschehen. Zuletzt wurde der winzige Edelstein wieder in seinem leicht geöffneten Schnabel platziert.

Dann war der Zauber vorbei. Das Licht erlosch schlagartig und ihr Sohn sank erschöpft auf den Boden. In Erwartung eines Donnerwetters blickte er ängstlich zu ihr auf.

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, ob es richtig wäre, ihn zu küssen oder zu bestrafen. Sie lief zu dem Vogel, und als sie ihn wieder unversehrt in ihren Händen hielt, siegte die Freude über die Vernunft. Sie nahm ihren Sohn stürmisch in die Arme und wirbelte ihn durch die Luft, bis er kreischte vor Glück. Als sie ihn wieder abgesetzt hatte, wurde ihre Miene ernst. Sie kniete sich vor ihm hin und sagte eindringlich: „Du weißt, dass du das, was du eben getan hast, eigentlich niemals tun darfst, nicht wahr?“

Er nickte schwach, jetzt kam das Donnerwetter wohl doch noch, aber sie lächelte leicht und fuhr fort: „Aber da du es nur für mich getan hast und es gut meintest, werde ich dich nicht bestrafen. Du sollst aber wissen, warum dieser Vogel mir so wichtig ist und was es mir bedeutet, dass du ihn, na ja, repariert hast. Diesen Vogel hat mir dein Vater zu unserer Hochzeit geschenkt. Ich war damals so glücklich, wie bei deiner Geburt. Dieser Vogel ist eines der wenigen Erinnerungsstücke an deinen Vater.“

Ich habe ihn sehr geliebt, deshalb könnte ich es nicht ertragen auch nur eines dieser wenigen Dinge, die mir von ihm geblieben sind, zu verlieren, am allerwenigsten natürlich dich. Das ist auch der Grund, warum du deine außergewöhnlichen Kräfte nie anwenden darfst. Wenn dich jemand dabei sieht, dann nehmen sie dich mir weg und stecken dich in die Schule für magisch Begabte. Hast du das verstanden?“

Der Junge hatte verstanden und nickte, doch es brannte ihm noch eine Frage auf den Lippen. Leiste wisperte er: „Mama, wieso ist mein Vater denn nicht mehr bei uns?“

Ihr Gesicht verschloss sich augenblicklich, wie schon viele Male zuvor, wenn der Junge diese Frage gestellt hatte. Es wurde zu einer kummervollen Maske, hinter der er seine geliebte Mutter kaum noch wiedererkennen konnte. Wut und Trauer wechselten sich in ihrem Gesicht ab und der Junge begann sich wieder elend zu fühlen.

In diesem Moment erwachte Finn schweißgebadet in seinem Bett.

Das übliche schummerig-gelbliche Licht der Laternen auf dem Gang schien in sein Zimmer. Er streckte sich und blickte durchs Fenster nach draußen. Kein Kleinling war zu sehen, und in den Wohnhöhlen gegenüber war es dunkel. Es musste noch sehr früh sein.

Finn versuchte, sich an den Traum zu erinnern, von dem er aufgewacht war, doch das einzige Bild, das er noch im Kopf hatte, war das des blauen Tonvogels, der bei ihnen im Wohnzimmerregal stand. Allerdings hatte er in seinem Traum in unzähligen Scherben auf dem Boden gelegen. Wie das passiert war, fiel ihm nicht mehr ein. Der Traum entglitt ihm bereits, und auch das merkwürdige Gefühl, das er hinterlassen hatte, schwand. Finn war froh darüber, es war kein gutes Gefühl gewesen. Er beschloss, dass es besser war, nicht mehr darüber nachzugrübeln. Immerhin war heute sein sechzehnter Geburtstag. So einen Tag sollte man nicht mit Gedanken an schlechte Träume beginnen. Stattdessen kuschelte er sich wieder in seine Decke und ging auf die Reise in seinen Lieblingstagtraum: eine grüne Wiese im hellen Sonnenschein.

Finn kannte Sonnenlicht, auch wenn er es noch nie gesehen hatte, aus den Erzählungen der Jäger, die die Sicherheit der Höhlen verließen, um Nahrung für die Kolonie zu beschaffen. Wenn sie zurückkamen, erzählten sie davon, wie es in der Welt oben aussah. Finn hatte diese Geschichten als Kind wahrhaftig verschlungen. Er war so oft bei den Geschichtennachmittagen gewesen, die für die Kinder in einer der Gemeinschaftshöhlen organisiert wurden, dass er jede Erzählung mehrere Dutzend Male gehört hatte. Eine Beschreibung des Lichts, wie es als hunderte von kleinen Punkten auf den Waldboden fiel, beflügelte seine Fantasie besonders; und er hatte sich mehr als einmal erträumt zu sehen, wie die Blätter im Herbst golden und rot von den Bäumen segelten. Er war fasziniert von den Geheimnissen und Eigenarten der Oberwelt. Regen und Schnee, Sturm und Sonnenschein, wie gern würde er diese Ereignisse mit eigenen Augen sehen. Er wünschte sich seit langem nichts sehnlicher, als einmal dieses Wunderland oberhalb seiner kleinen Höhlenwelt zu erkunden. Leider würde seine Mutter das niemals zulassen.

Als Kind hatte Finn einmal den Wunsch geäußert, wenn er groß sei, wolle er Jäger werden. Seine Mutter hatte daraufhin wochenlang Wutanfälle bekommen, sobald dieses Thema zur Sprache kam. Er hatte noch ein paar Mal versucht, mit ihr vernünftig darüber zu reden, doch Vernunft war nicht Lunas Stärke, ganz besonders dann nicht, wenn sie wütend war. Schließlich hatte Finn es aufgegeben und erklärt, er habe es sich anders überlegt, so wie er immer aufgab, wenn er und seine Mutter unterschiedlicher Meinung waren. Sie war es gewohnt ihren Kopf durchzusetzen, und sie schaffte es auch. Das wusste Finn so sicher, wie er wusste, dass er sie trotzdem liebte.

Fast wehmütig zog er seine Gedanken von den Wundern der Oberwelt zurück und beschloss aufzustehen. Erstens war er sowieso bereits zu wach, um wieder einzuschlafen und zweitens zu aufgeregt, um noch weiter vor sich hin zu träumen. Schließlich war heute sein Geburtstag.

Also schwang er seine grünhäutigen, haarigen Kleinlingsbeine aus dem Bett, streckte sich, wackelte mit den langen spitzen Ohren und schlüpfte in seine Holzpantoffeln. Schon an der Tür zog er sie wieder aus, weil er fürchtete, das Klackern auf den Bodenbrothern könnte seine Mutter wecken.

Wenn sie so unsanft aus dem Schlaf gerissen wurde, hatte Luna danach oft den ganzen Tag schlechten Laune und das wollte Finn gerade an seinem Geburtstag lieber vermeiden.

Er schlich also über den kurzen Flur am Zimmer seiner Mutter und dem Wohnraum vorbei ins Bad. Es bestand wie bei den meisten Kleinlingen nur aus einem winzigen Raum, dessen eine Hälfte ein großer Bottich voll Wasser einnahm. Dieser wurde einmal in der Woche aus Eimern aufgefüllt, die Finn und seine Mutter von der Wasserausgabehöhle nach Hause schleppen mussten. Auf einem hohen Hocker stand eine Waschsüssel, die wiederum aus dem großen Holzbottich gefüllt wurde und unter dem Hocker gab es einen Eimer für sonstige Geschäfte. Waschsüssel und Eimer wurden nach Benutzung in einen der tiefen Schächte entleert, die es in regelmäßigen Abständen in den Wohnbereichen von Mommenheim gab. Diese Schächte waren von einer hohen, runden Mauer umgeben, damit Kleinlingskinder sie nicht erklimmen und hineinfallen konnten. Dressierte Regenwürmer und befreundete Maulwürfe kümmerten sich darum, dass die Schächte immer tief genug blieben. Einmal im Jahr gab es ihnen zu Ehren eine große Feier – das Schachtfest –, bei der alle Helfer von den Kleinlingen bewirtet und mit Musik, Tanz und Theaterstücken unterhalten wurden.

Finn hatte kalte, Füße, weil er ohne Schuhe ins Bad gegangen war und in einer Erdbehausung ist es nun einmal immer etwas kalt und feucht. Er betrachtete gerade in dem dunklen Wasserbottich sein Spiegelbild und runzelte leicht die Stirn. Die aus seinem schwarzen Strubbelhaar herausragenden spitzen Ohren standen wie bei allen Kleinlingen vom Kopf ab wie zwei große Segel. Seine runde Knuppelnase war ebenfalls ziemlich normal, auch wenn seine Mutter immer behauptete, sie wäre besonders schön. Sein Mund war sanft geschwungen und ernst, doch das änderte sich, wenn er grinste, sein Lächeln reichte fast von einem Ohr zum anderen und gab ihm einen gewinnenden, verschmitzten Ausdruck. Alle Freundinnen seiner Mutter pflegten, seit er denken konnte, zu behaupten, dass bei diesem Lächeln die Kleinlingmädchen scharenweise in Ohnmacht fallen würden.

Finn interessierte sich nicht sehr für Mädchen, die meisten fand er zickig und außerdem kicherten sie unentwegt. Ihm war zum Glück auch noch nie eins vor die Füße gefallen, wenn er es angelächelt hatte. Finn streckte seinem Spiegelbild frech die Zunge raus, wobei sich seine für einen Kleinling höchst merkwürdigen Augen zu Schlitzen verengten. Normalerweise hatten Kleinlinge braune oder grüne Augen, passend zur Haarfarbe sozusagen. Finns Augen jedoch waren durch irgendeine Laune der Natur strahlend blau. Bei den Geschichtennachmittagen holten die Jäger immer Finn nach vorn, wenn sie das Blau des Himmels erklären wollten.

„Seht euch nur seine Augen an“, sagten sie dann. „So sieht der Himmel an Sommertagen aus.“ Finn war diese Prozedur unangenehm, da die Mehrzahl der Kleinlinge wenig Toleranz gegenüber Andersartigkeiten zeigten. Sie neigten eher dazu, alles was anders war, zu belächeln, zu verspotten oder zumindest mit Misstrauen zu behandeln. Daher hatte Finn in der Schule auch nie viele Freunde gehabt, eigentlich nur Lund und Neppi, die er schon im Krabbelalter kennen gelernt hatte, weil ihre Mütter befreundet waren. Für Lund und Neppi war seine Augenfarbe nichts Absonderliches, sie waren damit aufgewachsen. Es war kein Thema zwischen ihnen, worüber Finn sehr froh war. Er patschte mit der Hand ins Wasser und das ungeliebte Bild verschwamm. Stattdessen tauchte er die Waschschüssel in den Bottich, füllte sie und begann mit der allmorgendlichen Reinigung. Als er fertig war, trocknete er sich mit einem Tuch aus hartem Blattfasergewebe ab und schütete den Rest des Wassers in den Eimer.

Danach schlich Finn auf Zehenspitzen zurück in sein Zimmer, um sich anzuziehen. Neben seinem Holzbett mit der Eichhörnchenfellmatratze und der Decke, die seine Mutter aus Leder und Fell verschiedener Tierarten genäht hatte, stand eine kleine Kommode. Sie wackelte auf ihren etwas schiefen Beinen, wenn man dagegen stieß. Ihre Vorderseite war verziert mit eingeritzten Schnörkeln und bunten, schon etwas abgeblätternen Zeichnungen. Diese Kommode stand schon im Kinderzimmer seines Vaters, und das sie so alt war, sah man ihr leider auch an.

So war es mit den meisten Sachen in seinem Zimmer, doch Finn würde es nie wagen, sich bei seiner Mutter darüber zu beschweren. Er wusste schließlich, dass sie sich etwas Besseres nicht leisten konnte.

Er wühlte zwischen seinen Kleidungsstücken in der Kommode herum, wobei er ständig mit einer Hand die Tür des antiken Möbels festhalten musste, damit sie sich nicht aus dem verrosteten Scharnier löste. Er wählte heute, an seinem Geburtstag, nicht eine der üblichen blassgrünen Latzhosen mit einem seiner vielfach stopften Blattfaserhemden, sondern zog von ganz hinten sein weißes Spinnseidenhemd hervor. Es war weich und hatte kunstvoll geschnitzte Holzknöpfe. Dazu passte seine einzige blaue Hose, die an der Hüfte mit Knöpfen zu schließen war. Beides hatte er mit fünfzehn zu seiner Einweihung bekommen.

Bei der Einweihung wurden jedes Jahr alle Fünfzehnjährigen in das politische und gesellschaftliche Leben der Kleinlingkolonie eingeführt. Der große Rat hielt dazu feierliche Reden. Die jungen Kleinlinge wurden auf ihre neuen Rechte und Pflichten aufmerksam gemacht. In diesem Buch standen die Namen aller Kleinlinge, die je in Mommenheim gelebt hatten.

Finn fand die ganze Feier damals langweilig und überflüssig. Gut waren nur das Essen und die neuen Kleidungsstücke gewesen, die seine Mutter eine Menge gekostet haben mussten. Deshalb war dieses Spinnseidenhemd, das nur ein Schneider in ganz Mommenheim anfertigen konnte, sein besonderer Stolz. Die blaue Hose passte noch so gerade, nur unten an den Beinen war sie schon etwas zu kurz. Nach einem prüfenden Blick in den Wandspiegel entschied Finn, dass er sie

trotzdem noch tragen konnte und wandte sich dann seiner Frisur zu. Er kämmte seine widerspenstigen schwarzen Haare und versuchte, sie so glatt wie möglich zu bekommen, doch sie stellten sich immer wieder auf, als wären sie aus Draht. Nach einem schier aussichtslosen Kampf gegen sie – und mit dem Ergebnis nur mäßig zufrieden – gab er schließlich auf. Stattdessen setzte er sich auf sein Bett, um zu lauschen, ob seine Mutter endlich aufgestanden war. Leider regte sich nichts, so angestrengt er auch horchte. Die Stille war nahezu vollkommen. Man hätte eine Ameise niesen hören können. Obwohl in Mommenheim über fünfhundert Kleinlinge lebten, hörte man selten Geräusche, die über Flüstern oder gedämpftes Reden hinausgingen. Das lag nicht etwa daran, dass die Mommenheimer stumm wären oder sehr leise und zurückhaltende Wesen, sondern hatte seinen Grund in den vielen Metern Erde, die sie von der Oberfläche und auch voneinander trennten. Hier unten wurde fast jedes Geräusch von den engen Gängen verschluckt. In den größeren Gemeinschaftshöhlen war das natürlich etwas anderes, da war es oft laut und ziemlich wuselig, aber der Großteil Mommenheims bestand nun mal aus engen Wohngebieten mit winzigen Gängen. Dort war es meist düster und geradezu unangenehm still.

Finn wurde jäh aus seinen Gedanken gerissen, durch das unverkennbare Quietschen von Lunas sich öffnender Tür. Er war schon ziemlich gespannt und neugierig, wie sie seinen Geburtstag in diesem Jahr gestalten würde, und konnte kaum noch stillsitzen. Aber musste warten, bis sie ihn rief, Luna konnte es nicht ausstehen, wenn er die Überraschung mit einem neugierigen Blick durch den Türspalt verdarb. Bei den Kleinlingen war es üblich, dass kein Geburtstag einem vorherigen gleichen dürfe. Geschenke wurden hin und wieder auch überreicht, aber sie waren eigentlich Nebensache. Am wichtigsten waren die Unternehmungen, Spiele und Rätsel, die man sich für das Geburtstagskind ausgedacht hatte. Oftmals lief dieses den ganzen Tag durch Mommenheim, um versteckte Sachen zu suchen, Hinweisen zu folgen und so viele Abenteuer wie möglich zu erleben. Der Geburtstag sollte ein besonders schöner und aufregender Tag sein.

Finn konnte es jetzt kaum noch abwarten und rutschte ungeduldig auf seinem Bett herum, während er Lunas Geräuschen im Bad lauschte. Es schien ihm eine halbe Ewigkeit, bis er sie auf ihren Holzschuhen in die Küche tappeln hörte. Dort hantierte sie wieder eine Weile herum, bis sie schließlich rief: „Finn, du kannst jetzt kommen. Ich weiß doch, dass du schon die ganze Zeit hinter der Tür lauerst, da hab ich etwa langsam gemacht, um die Spannung zu erhöhen.“

Ihr klares, fröhliches Lachen drang durch die Wohnhöhle. Finn ließ sich das nicht zweimal sagen und rannte wie der Wind aus dem Zimmer, den Flur hinunter in die Küche. Dort stand seine Mutter schon mit einem strahlenden Lächeln und ausgebreiteten Armen, in die er stürmisch hineinlief, und gratulierte ihm überschwänglich zu seinem sechzehnten Geburtstag. Als sie ihn wieder losließ, konnte Finn sich in der festlich geschmückten Küche umsehen. Überall hingen kleine grüne Blätter, die hier unten natürlich selten und schwer zu bekommen waren, sowie geflochtene Girlanden aus schillernden Insektenhäuten. Auf dem Tisch stand das Frühstück. Dazwischen und an den Wänden krabbelten dressierte Hausglühwürmchen herum. Sie sahen aus wie Minielfen oder so, wie Finn sich die Sterne am Nachthimmel vorstellte. Er fand es wunderschön und war so überwältigt, dass er seine Mutter gleich noch einmal umarmte. Dieses Jahr hatte sie sich wirklich selbst übertroffen.

Als sie sich schließlich setzten, um zu frühstücken, wollte Finn wissen, wie er denn nun seinen Geburtstag verbringen würde. Doch Luna hüllte sich in lächelndes Schweigen, bis beide soviel Kornmüsli mit Blattlausmilch und Käferlarven verspeist hatten, dass ihre Bäuche ganz rund waren und sie nichts mehr essen konnten. Da erst holte sich ein hellbraunes Blatt aus ihrer Schürze hervor und begann laut zu lesen: „Zu deinem Geburtstag, mein lieber Finn, wünschen ich und alle deine Freunde dir sehr viel Glück und vor allem Spaß am heutigen Tag. Auf diesem Blatt hier steht die erste Aufgabe, die wir uns für dich ausgedacht haben, sie führt dich dann zu allen weiteren. Löse eine nach der anderen, und du wirst am Ende einen großen Schatz finden. Viel Erfolg und einen schönen Tag.“